**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 19 (1915)

**Artikel:** Die drei Meister

Autor: Steinmann, August

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-571653

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Die drei Meister.

Nachbrud berboten.

Jonll von August Steinmann, St. Gallen

Es war zwischen Nachmittag und Abend eines schönen Maientages, und keine Wolke stand am Simmel. Ueber der kleinen Stadt Böllerburg wehten blaue Rauchfähnlein. Die Bürgerfrauen kochten das Abendmahl: eine jede tat es auf ihre Weise und wie es ihrem Stande geziemte. Während in der übrigen Welt die Turmuhren erst die fünfte Stunde verkündeten, rückte der Zeiger auf St. Servatius schon nahe der goldenen Sechs. Denn die Böllerburger haben eine eigene Zeitrechnung. "Unsere Stadt," pflegen sie zu sagen, "liegt auf der Grenze von West und Dit; wir muffen daher nach beiden Seiten gerecht sein." Deshalb, um ihrer Gerechtigfeit willen, zählen sie die Stunden des Morgens nach französischem Brauch, am Abend nach der Zeitberechnung des Oftens. So gewinnen sie des Morgens eine Stunde und beim Abendläuten eine und sind glücklich dabei.

Böllerburg liegt an einem fühn überwundenen Flusse. Schwer beladene Kornschiffe fahren bergwärts, große Flöße aus Tannenstämmen gleiten leicht und sorglos dem Meere zu. An schönen Sonntagen fahren hie und da breite Kähne vorüber; fröhliche Menschen winken aus den buntgeschmückten Schiffen; Böllerschüsse brechen sich an den Mauern der Stadt, und Blechmusiken spielen ein Vaterlandslied oder einen kräftigen Marsch. Vor Jahren war auch einmal die Kantonsregierung flußabwärts gefahren, und die Jungfrauen von Böllerburg hatten von der Brücke aus Blumen in den Kahn fallen lassen.

In der Mitte dieser Brücke steht seit alten Zeiten der heilige Servatius, kunstvoll aus rötlichem Sandstein gemeißelt. Er trägt eine vergoldete Mitra und rect die Hand zum Gruße aus. Diese Hand ist hohl, und wenn es regnet, sammeln sich darin die Tropsen. Dann kommen die Schwalben und nehmen in der heiligen Hand ein Bad. Die Brücke führt zur einzigen Gasse der Stadt, und durch die Gasse steint der Wanderer steil bergan zu einem großen Turm. In diesem saken einst hochnasige Bögte, die schauten durch

Schießscharten ins Land hinaus, oder sie warfen Würfel und tranken vom Zehntenwein, bis sie im Rausche umsanken. Sie waren größtenteils vornehme Herren und vermehrten während ihrer Amtszeit Geld und Ruhm, ganz so, wie es in einer löb= lichen Eidgenossenschaft der dreizehn alten Orte Sitte und Schuldigkeit gewesen ist. Seit den Tagen des großen Napoleon steht der Turm leer. Böllerburg war frei geworden durch das Mittel der französischen Revolution. Die Befreiung war ohne Blutvergießen gekommen, über Nacht und ohne Zutun der friedlichen Bürger. Diese lebten von jenem Freiheitsmorgen an guten Mutes als wackere Patrioten und Demokraten, wie es die neue Verfassung befohlen hatte. Sie zeugten einen Schlag, der heute noch treu das Erbe der Vorfahren verwaltet und Gerechtigkeit übt nach West und Ost, Süd und Nord.

Zu St. Servatius schlug der Zeithammer die sechste Stunde. Auf der Stube zur "Krone" erwachte darob Jakob Ziegel, ein alter Flaschnermeister. Er sah müde um sich, schupfte das Meisterkäpplein zurecht und sprach vor sich hin: "Hemm, hemm, ja, ja!" Dann versant er wieder in den Traum, dem er seit dem Mittagessen nachhing. Er träumte mit offenen Augen von einer Landstraße und von fernen Ländern. Er wanderte durch aroke Städte und schaute reiche Paläste. Reiche Frauen und schöne Jungfern in seidenen Rleidern schritten stolz und vornehm vorüber. Voitüren rollten die Stragen entlang, und auf grünen Sügeln standen weiße Marmorschlösser. Man könnte glauben, Meister Ziegel hätte Bilder aus der Wanderzeit geschaut. Nein, Ziegel war nie auf der Walz gewesen. Nach altem Böllerburgerbrauch hatte er in jungen Jahren des Vaters Werkstatt übernommen, eine Nachbarstochter geheiratet und nie andere Erde an den mit Rosen bestidten Schlarpen getragen denn solche, darauf Böllerburg steht. Aber Meister Ziegel hatte einst einen Gesellen, der war aus dem Medlenburgischen, hatte ein gutes Stück Welt gesehen und wußte viel zu erzählen. Hungrig und mit wunden

Füßen war der Geselle seinerzeit nach langer Fahrt in Böllerburg liegen ge= blieben. Ziegel hatte ihn aus der Her= berge in seine Werkstatt geholt und sich oft gefreut über des Fremden Fleiß und Anstand. Eines treulosen Mädchens wegen geriet der Geselle eines Tags von Sinnen. Er nahm sich im Fluß das Leben. Heute liegt er im Gottesacker zu St. Servatius begraben, und auf sein Grab schaut der Wetterhahn des Vogtturmes. Den Godel hatte der Mecklenburger einst zur schwind= lichten Söhe geschleppt und festgemacht. Auf dem Turmplate standen die furcht= samen Bürger; sie lobten den seltsamen Burschen; die Mädchen und jungen Frauen beteten für ihn. Von dem Medlenburger träumte Meister Ziegel seit drei Stunden. Er goß Wein auf den Traum, diesen noch schöner zu gestalten. Und zufrieden sahen die wasserblauen Aeuglein die vergangene Zeit.

Auf dem Ofenbänklein saß ein zweiter Böllerburger. Er trug ein grünes Schwabenhütlein und eine noch grünere Schürze. Es war Elias Aggeler, des Ortes einziger Glasermeister. Auch Elias saß in ererbter Werkstatt. Sein Weib, die schöne Hanna, hatte sie ihm in die Che gebracht. Elias selbst stammte aus einer Amtsfamilie. Sein Vater war weiland Schreiber und Ausrufer des Burgerrates gewesen und nach langer Dienstzeit, als er eines Tages an der Sonne saß und die Ausrufschelle putte, plöglich gestorben. Gerne erzählte man sich im Kreise der Aggeler von dem sanften Tode des Ahnherrn. Elias, der Sohn, hatte bereits die wichtigsten Er= eignisse, die ein Böllerburger durchzu= machen hat, hinter sich: Ehe, Kindbett und Rekrutendienst. Jest stand er in der Blüte der Jahre und hielt streng die Tra= dition seines Stammes. Erschaute tubakend dem Gesellen zu, kannte die Hosensäcke beinahe besser als das schöne Vaterland und schlief, weil er ein reines Gewissen hatte, ganz vorzüglich. Er erfüllte die Pflichten, die einem guten Bürger auferlegt werden, und hing mit Leib und Seele am Staate. Das bewiesen zum Beispiel die sorgfältig angerauchte Selvetia am Pfeifenkopf und das Kantons= wäppchen am Wassersäcklein. Elias zahlte die Steuern erst dann, wenn der Weibel

mit dem Pfandbot daherkam. In solchen Fällen pflegte Meister Aggeler zu seinem Weibe zu sagen: "Wo blieben die Sporteln für die Staatsbeamten, wenn wir dem Amte die Steuern aufdrängen wollten?" Elias war ein auter Schüke, sang noch besser als er schoß, und keiner der Bürger fonnte die Karten so gewandt und lustig schnalzend austeilen wie er. Er war in allen Dingen ein Tausendsassa und bei der Arbeit bedächtig. Deshalb stand er in großem Ansehen. Die Böllerburger hätten ihn gerne als Vertreter der Stadt in den Großen Rat gesandt. Da war Elias aufge= standen und hatte mit erhobener Rechter die politische Versammlung gefragt: "Wer würde euch die Karten so schnell und ohne Zeitverlust mischen, wenn ich in der Haupt= stadt über neue Gesetze sprechen und nach= denken müßte? Wer sänge das hohe C. wenn ich im Dienste der Nation im Rats= saale säße?" Die Böllerburger nickten und sahen ihren Unverstand ein. Aus Dankbarkeit sangen sie am selbigen Abend noch vor des Meisters Haus das schöne Lied; "Wir bleibens die Aaalten, schtooft aan!" An Eliasens Stelle wurde dann der Herr Pfarrer gewählt. Sieben Bürger hatten bei der Abstimmung zum Zeichen des Protestes leer eingelegt. "Er hat einmal gepredigt: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot verdienen!" sprachen sie. Und die sieben Männer gründeten im "Blauen Wind" Stammtisch der Opposition. Als sie sich in der Vinte niedergelassen hatten, war der Wirt zu ihnen getreten. Er schüttelte jedem der zornentbrannten Bürger die Hand und versicherte, daß er ganz ihrer Ansicht sei. Der Pfarrer habe sich nicht in bürgerliche Verhältnisse zu mischen; er, der Wirt, kümmere sich auch nicht um anderer Leute Privatsache, er würde sich schämen... Also sann Elias Aggeler seinem Lebenslauf nach. Es saß sich so weich auf der Ofenbank. Meister Ziegel sah hie und da zu ihm hinüber und tat jedesmal einen tiefen Seufzer. Und Elias zwinkerte mit schlaftrunkenen Augen und sprach zuwei= Ien in schier schwermütiger Anwandlung: "So ist's, so ist's!"

Zwischen den beiden Bürgern summte eine Fliege die Kreuz und die Quer. Die seidenfeinen Flügel schillerten im Sonnenlichte und teilten die tanzende Menge goldener Stäubchen. "Wie rauh ist das Schicksal," begann Ziegel; "schau diese Viege an, mein werter Gesinnungsgenosse. Sie freut sich des Lebens, solang noch das Lämpchen glüht, wie es im Liede so schön heißt. Aber es wird ein Tag kommen, da legt sie sich in die Sonne, zu sterben. Oder es macht sich ein Spat ihrer anheischig und frißt sie."

"So ist's, so ist's," antwortete Elias und streichelte lieb die Mutter Helvetia auf dem Pfeisenkopse. Das war die kleine Philosophie der Acerbürger der Stadt am Fluß.

Etwas abseits saß ein Dritter, der lette Sprosse eines alten Geschlechts, ein junger Mensch. Er schaute durch ein grünumsponnenes Kenster auf den Marktplak hinunter. Dort stand der alte Brunnen; aus kunstvoll geschmiedeten Röhren sprudelte die dienstbare Quelle. Die kleinen Wellen bligten in der Abendsonne und tanzten Ringelreihen im großen Beden. Hinter dem Brunnenstock erhob sich eine schlanke junge Tanne; daran hingen bunte Bänder, Lebkuchenherzen und knusperige Bregeln. Das war der Pfingstbaum, da= runter das junge Volk getanzt hatte. Ein warmer, heller Tag war's gewesen, und von den Feldern her hatte der Gut= wetterwind süßen Duft in die Gassen geweht. Auf dem Brunnenrande spielten drei Musikanten aus einem befreundeten Nest Geige, Handorgel und Klarinette. Und die Mädchen drehten sich, als würde das Tanzen noch vor Morgen verboten. Es war ein Kind unter ihnen, schöner als alle andern und sauber wie eine weike Taube. Das hatte sich der junge Bursche gefürt, und er tanzte mit ihm besonders sanft, tat gar manierlich und hielt es, als wäre das Jungferchen aus feinstem Porzellan, als wären die Löcklein über den Schläfen noch zarter denn Spinnweb am Rosenbusch. Aber das Kind tanzte wie ein Hexlein, wild und ungestüm, und wenn es ausruhte und die Hände auf des Tänzers Schultern legte, sah Peter Boerlin — so hieß der Bursch — wie es in dem Bexenherzen stürmte. Er verliebte sich. Darüber dachte Veter heute nach. Er war ein schlanker Knab und trug ein Räpplein, das er einst in der welschen

Schweiz gekauft hatte und wie ein zweiztes, so vornehm und neuzeitlich, in Böllerburg nicht zu sehen war.

Jest streifte ein leiser Windhauch die Maitanne, und die Bänder flatterten, daß ein fröhliches Farbenspiel daraus ward. Es gibt nichts anderes, dachte Peter Boerlin, Leni muß meine Frau werden. Morgen will ich ihren Alten fragen, sonst weint das Lenchen und nimmt sich am Ende gar das Leben. "Ich stürze mich in den Fluß," hat es gejammert, "o, ich schlechtes, schlechtes Maitli!"

Peter zuckte zusammen. Ihm war, als flüsterte ihm das schöne Kind zu: "Peter, Peter! Heirate mich doch!" Und der Bursche rechnete: Wenn ich Vaters Geschäft übernehme, dann langt's zur ehrlichen Heirat. Aber dann bin ich gebunden und muß mein Leben lang am Schraubstock stehen und Gitter schmieden. Weit ist die Welt, und ich bin jung! Ich will einen Nagel in die Wand treiben, daran mein Felleisen und alle Wanderpläne hängen, will das Lenchen weiben und ein wackerer Meister werden! Das waren des jungen Boerlin gute Grundsätze. Und mit solchen waren ja die Lebenswege aller Böllerburger schön und dicht belegt.

"Hemm, hemm, ja, ja!" seufzte Meister Ziegel. Es war, als hätte er die Gedanken des von der Liebe bedrängten Mitbürgers erraten.

Da saß der Peter und war, ohne es zu wissen, ein echter Böllerburger geworden. Sie unterlagen alle der List ihrer Frauen und Mädchen, denn diese waren klug und schön; selten sah man eine Böllerburgerin, die mißgestaltet durchs Leben gehen mußte. Ihre Glieder waren von stattlichem Ebenmaß, und die Augen trugen den Glanz des Sommertages in sich, des Sommertages, der Frucht reisen läßt, die Kirschen, den Rossenapsel und das heilige Korn.

Peter hatte mit Lenchen Wein getrunken. Und wie das Kind das letzte zucherbestreute Krämlein gegessen hatte, nahm es den Burschen bei der Hand: "Romm, Peter, wir wollen ins Korn!" Und sie waren eng aneinander zum Tor hinausgehuscht. Und unter der Linde bei der Feldkapelle hatte der Peter das Mädchen gefüßt. Die Nacht war lau, und im Mondschein wogten die Aehren. Aus Lenchens Mieder fielen die Tanz= blumen. Weiß Gott, was aus diesen geworden — Es haben nachher zwei alte und sieben junge Feldmäuse daran ihre Freude gehabt.

Jett war es Tag; Beter Boerlin er= lebte die lieblichen Stunden wieder. Während er also sann, stieg Leni vom Brunnen weg in ihre Kammer hinauf, weinte und lachte und drückte die Stirne ins geblümte Kissen. Endlich schlief das Kind ein, und die Tauben kamen um ihr Futter.

Peter wurde es leichter ums Herz. Er fügte sich der Wirklichkeit und bestellte ein Schöpplein Landwein. Meister Ziegel wandte sich nach Boerlin und sprach: "Wirst wohl bald heiraten, Peter? Bist Refrut gewesen, und dein Alter hat mude Sande. Dumm bist auch nicht, und zum Meister hast das Zeug!"

"Eile hat Weile ..." antwortete der Bursch. "Hemm, hemm, ja, ja," fiel Ziegel ein; "hast zu Pfingsten wacker getanzt mit der Leni!"

"Deswegen brauch ich sie nicht heut

schon zu heiraten," erwiderte Peter. "So ist's, so ist's!" kam es vom Ofenbänklein. Aggeler hatte gesprochen. Ziegel und Boerlin sahen zu diesem hinüber. "Oder ist's anders, daß ihr so schaut?" fragte Elias.

Peter blickte zu Boden; er war purpurrot geworden.

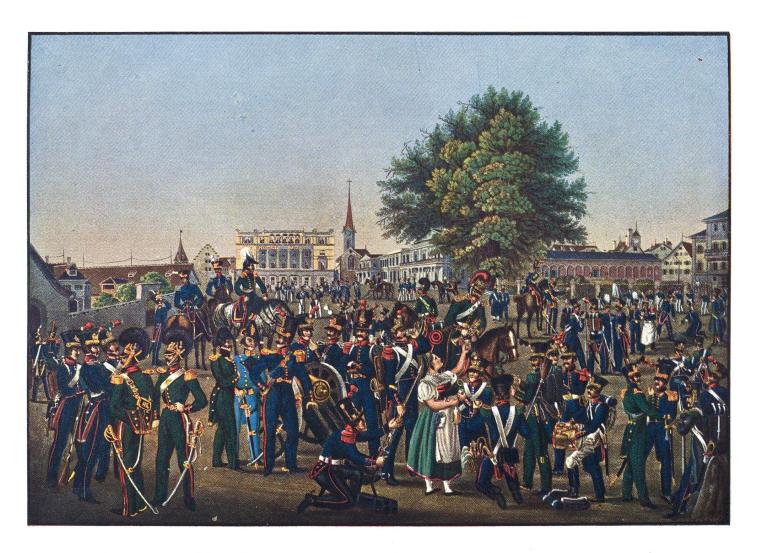
"Da sigen wir und glogen einander an," nahm Meister Ziegel das Wort. "Sind wir nicht aus altem Geschlecht? Bei Gott! Gutgeratene Nachkommen, Bürger einer ehrbaren Stadt. Handwerk hat goldenen Boden, und wer sich dabei einzurichten und den lieblichen Mittelweg zu gehen weiß, dem verschlägt's nicht. Wir sind Gesinnungsfreunde und haben schon manche lehrreiche und köstliche Stunde verlebt. Vom Vaterlande haben wir gesprochen und vom Lauf der Zeit; auch in der Politik sind wir bewandert. Pflegt nicht ein jeder von uns seine Runst? Du, Elias, singst wie ein Operist und spielst das Klavier; du, Peter, schmiedest aus Eisen kunstvolle Rosen und Blätter, und ich verstehe nicht wenig von der Poesei ... Draußen in großen Städten lebt eine große, müde Welt. Die Menschen sind wohl reicher, doch nicht zufriedener denn wir. Wie sagt der Dich= ter? "Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Baar!' Beterli. Beterli, deines Vaters Haus ist just nicht groß; aber es hat doch ein Weib Plak darinnen, und in der Stube läßt sich das Wiegenseil wohl spannen."

"Werte Mitbürger," begann Elias Aggeler, "weil wir so einträchtig beisammen sigen und von hohen Idealen sprechen, sei diese Stunde der holden Musica geweiht. Du, Meister Jakob, spielst die Handharmonika, du, Peter, streichst das Geiglein!"

Elias hatte sich an das alte Klavier gesett. Sein Lehrmeister war ein alter Schauspieler gewesen, den eine einsame Welle in dem Städtchen abgesetzt hatte. Peter hatte im Welschen das Geigenspiel gelernt, und Meister Ziegel war des unglücklichen Gesellen Schüler gewesen. Seither verstand er die Runst des Hand= orgelns. Er nahm jest sein Instrument vom Klavier, und Peter setzte die Geige an, die einer der Pfingstmusikanten dem Kronenwirt an Zahlungsstatt hinterlassen hatte. In der Handorgel erwachte ein tiefer, voller Afford; auch die Violine ließ sich hören; das Klavier gab den Ton an. Es begann jenes Frag= und Antwort= spiel, das jedem gemeinsamen Musizieren vorangeht. Der Geiger nickte, Ziegel füllte die Harmonika mit Luft, Elias warf den Kopf stolz in den Nacken: das Stück begann.

Rleinstädter haben von jeher viel Sinn für Musik gehabt. Weil sie durch nichts abgelenkt werden, spielen sie mit jenem natürlichen Gefühl, das einem ins Herz steigt und zufrieden werden läßt.

Ein jeder der drei Musikanten sah auf einmal sein Dasein in rosigem Lichte. Es legte sich in das Tanzstück ein fröhlicher Tatt. Meister Elias schmunzelte vergnügt. Peter dachte an Lenchen und den schönen Lindenbaum. Elias sah vor sich eine große Festwiese, auf der die Patrioten auf= und niederwallten. Er sah des Landes Banner wehen und aufrecht einhergehende Republikaner lorbeergeschmückt vorüberziehen, einen Zug,



Ioh. Iakob Sperli, Vafer (1770—1841) und Sohn (1815—1868).

Bürdjer Kantonal-Wilitär (um 1830).

aus dem Fahnen ragen und Gewehrsläufe blihen, Männer mit dem Becher in der Hand oder sonst einem nühlichen Gegenstand, den sie herausgeschossen. Je tiefer sich die Spielenden in ihre Gedanken hineinlebten, umso innigerklang die Melodei. Allmählich erstarkten die Töne, jagten sich endlich in wilder Haft, überholten sich, und also schloß ein aufjauchzender Aktord das Stück.

Die Musikanten sahen einander zufrieden an. Ein jeder hatte seine Pflicht getan, und die Leute, die sich auf dem Marktplatz versammelt hatten, rühmten die drei Meister. Die Mädchen sahen verschämt zu den Burschen hinüber, die Alten freuten sich. Da drängte sich der alte Uhrenmacher Daniel Züst hervor und sprach mit dünnem Stimmsein: "Jetzt kann ich ruhig sterben, da ich weiß, daß ein Junger für mich die Geige

spielt, und dazu noch so schön!" In der Kronenstube stießen die drei Meister an. Sie drückten sich die Hand und waren sich bewußt, wahrhaftige Böllerburger zu sein.

Mit diesem Gedanken schieden die drei. Meister Jakob Ziegel schlurste die Gasse hinunter, Meister Elias Aggeler schritt mit erhobenem Saupte zum "Blauen Winde" hinüber; Peter Boerstin, der verliedte Rosenschmied, ging eigene Wege. Er schlich steile Treppen hinauf, öffnete eine kleine Giebelkammer, füßte Lenchen wach und flüsterte: "Romm unter die Linde, mein Schah; morgen will ich Meister sein!" Leni flocht die Zöpfe zurecht und sprach: "Die Welt ist schön; ich liebe dich, und du liebst mich. Hörst du die Tauben? Sie siehen vor dem Schlag; denn die Sonne sinkt hinter die Rornselber."

# Vom Stotterfrigdien.

Stigge von Felix Beran, Burich.

Nachbrud berboten.

"Tatata" sagte Frizchen und sah ganz vergnügt dabei aus, obwohl er eigentlich etwas ganz anderes sagen wollte. Er hatte aber keine anderen Worte, er konnte nicht sprechen, wie das andere Kinder in seinem Alter wohl können, und er sagte immer nur "Tatata". Deshalb nannte man ihn das Stotterchen. Mama sagte es zärtlich, Papa manchmal ganz ärgerlich und die Kinder erst spöttisch; dann aber sagten es alle aus Gewohnheit und dachten nichts weiter bei dem Namen.

Ein paarmal war ein Herr Doktor dagewesen. Ein langer Herr Doktor mit schwarzem Rock und hohem weißem Kragen; dem mußte Lina immer gleich ein frisches Handtuch bringen, und dann hatte Frizchen arg geschrieen, und es war wegen des Stotterns. Der Doktor meinte, es käme dann von selbst, daß Stotterchen sprechen lernte so wie andere Kinder, die so nett zu sagen wissen, was sie freut und was sie quält, und der Doktor kam nicht mehr wieder, und Frizchen sagte "Tatata", gar nicht wie andere Kinder.

Er verstand alles, was man sagte, und versuchte wohl auch, es richtig nachzusprechen; es wurde aber nichts Verständliches. Stotterchen sagte nein mit dem Ropf, er nickte, und er deutete mit den Händchen, und mit etwas Liebe und Geduld wußten die Eltern doch, was sein "Tatata" jedesmal heißen mußte. Der Vater ging des Morgens in sein Amt, und nur des Mittags sah ihn das Bubchen oder dann Sonntags. Aber die Mutter! Die war immer da, und fast niemals überließ sie dem Mädchen die Sorge für den Rleinen. Sie verstand ihn doch am besten, und für sie sprach Stotterchen so klar und deutlich, daß es gar keinen Doktor gebraucht hätte. Aber Sorgen machte ihr die Zukunft. Wie sollte es in der Schule werden und im harten Leben, wenn Mutter nicht immer da sein konnte und verstehen und deuten.

Sie hatte noch zwei größere Rinder und hatte sie von Herzen lieb; aber diese gingen zur Schule, hatten ihre Rameraden und Aufgaben und Spiele, und wenn sie auch immer die Mutter brauchten, es war nicht so erkennbar, außer wenn das junge Herz mal einen Stoß erhalten hatte; dann sind ja alle Menschen so klein, wie sie noch nie waren, und brauchen Mutters Troston. Frischen brauchte die Mutter immer, darum hatte sie ihn so ganz für sich und